

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1930

178 (2.8.1930) Wissenschaft und Bildung Nr. 31

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 178

Nr. 31

Samstag, den 2. August

1930

Vom Wesensgehalt des altgriechischen Götterglaubens

Von Prof. Dr. Walt. F. Otto, Universität Frankfurt a. M.

Die Religionswissenschaft forscht am liebsten nach dem Ältesten. So schwer die Aufgabe ist, zu den Anfängen vorzudringen, und so bitter die Enttäuschung, wenn man eingestehen muß, daß die Zeugnisse — seien es vorge-schichtliche Funde, altehrwürdige Kultformen oder ethno-logische Analogien — schließlich doch nur das ausgelegt haben, was den herrschenden Grundanschauungen der Völkerpsychologie oder Religionsphilosophie entsprach, so mächtig bleibt doch der Reiz, mit immer neuen Methoden auf das alte Ziel hinzuarbeiten. Niemand wird leugnen, daß auf den Wegen, die zu jenem Ziele eingeschlagen wurden, viele wertvolle Erkenntnisse gefunden worden sind. Und hier soll die Frage gar nicht gestellt werden, ob unsere Zeit mit ihren neuen Methoden im ganzen glücklicher gewesen ist als die vergangene, auf die sie mit selbstzufriedenem Lächeln zurückblickt. Wir wollen nur fragen, was diesen Untersuchungen ihren großen Reiz verleiht.

Da ist der ewige Zauber des Uralters und Anfänglichen. Dann die berechtigte Erwartung, durch die Kenntnis des Ältesten viel für das Verständnis alles Späteren zu gewinnen. In der Religionsforschung aber ist noch ein besonderer Antrieb wirksam. Sie will den Volksglauben in seiner Ursprünglichkeit und Echtheit erfassen und hält sich darum mit Vorliebe an die ältesten Zeugnisse, die aus einer Zeit zu stammen scheinen, in der die Einsicht des Glaubens noch durch keine Angleichungen der Kultstätten untereinander, durch keine Einflüsse aus der Fremde und durch keinen Eigenwillen starker Persönlichkeiten oder Gruppen alteriert werden konnte. Die Voraussetzung ist, daß die Volksgemeinschaften anfänglich verhältnismäßig abgeschlossen voneinander gelebt haben und erst von einem bestimmten Punkt ihrer Geschichte an in regen Austausch der Ideen und Formen getreten sind. Nun liegt es am Tage, daß ein solcher Austausch in historischen Zeiten häufig genug stattgefunden hat. Die Grundcharaktere vermochte er jedoch nicht zu erschüttern, bis die Zeiten des Verfalls kamen, für die gerade diese Widerstandsfähigkeit bezeichnend ist. Die Spätzeiten des Verfalls aber — das ist eine wichtige Beobachtung — haben manches Bedeutende gemein mit den Frühzeiten der noch nicht gefestigten Art. Und so dürfte für jene Urzustände, denen man die unberührteste Eigenheit zutrauen möchte, gerade das Gegenteil wahrscheinlich sein. Neuere Untersuchungen haben zu unserem Erstaunen gezeigt, wie weit sich materielle und geistige Kulturgüter in prähistorischen Zeiten über Länder und Meere ausbreiten konnten, und man ist versucht zu fragen, wo denn da noch Raum für selbständiges Wachstum bleiben mochte.

Die Antwort kann nur lauten: In ihrem frühesten Dasein sind die Gemeinschaften den Einflüssen von außen am meisten offen gewesen; erst in dem Maße, als sie sich selbst und ihre eigentümlichen Aufgaben fanden, konnten sie sich gegen neue Fremdgüter abschließen und alte austoben oder bis zur Unkenntlichkeit verwandeln. Damit aber ist diejenige Epoche bezeichnet, in der die Gemeinschaft auch ihre politische und ökonomische Selbstständigkeit erringt und sich von Grund aus zu dem gestaltet, was sie nach dem Gesetze ihres Wesens sein muß und in ihrem eigentlichen Sinn geschichtlichen Laufbahn sein wird. Mit diesem ihrem geschichtlichen Dasein also müssen wir uns beschäftigen, wenn wir das „Ursprüngliche“ im

Sinne des Echten finden wollen. Und dies Ursprüngliche können wir finden, während alle älteren Stufen nur noch ältere voraussetzen, deren Verständnis immer mehr von der Kenntnis auswärtiger Kulturen abhängig sein muß.

Die Grundgestalt des geistigen Seins eines Volkes prägt sich zuerst und am deutlichsten in seiner Religion aus; das heißt: in der mythologischen Gesamtaufassung der Welt und des Geschehens, die das religiöse Denken in seiner Mannigfaltigkeit durch die Jahrhunderte hindurch beherrscht und zusammenhält. Diese Prägung ist das Werk der entscheidenden Epoche, in der die Kultur des Volkes, dessen Existenz selbst weit zurückreichen mag, eigentlich begründet worden ist. Das war der erste große, für die Zukunft maßgebende Schritt, mit dem der Geist des Volkes sich ins Dasein herbeinstellte. Seiner Richtung folgen nicht nur die religiösen Bildungen der historischen Zeit, so bedeutend sie auch an und für sich sein mögen, sondern alle geistigen Gestaltungen, im besonderen die Schöpfungen der Kunst, in denen die Grundgestaltung mit anschaulicher Lebendigkeit hervortritt. Diese einmal eingeschlagene und allem vorgezeichnete Richtung erkennen, heißt den Geist eines Volkes verstehen und von dem anderer Völker unterscheiden.

Die Wissenschaft vom griechischen Altertum muß sich entschließen, die wichtigsten aller Fragen zu stellen, die Frage nach dem spezifischen Wesen der griechischen Welt- und Daseinsaufassung. Im Sinne des zuvor Bemerkten bedeutet das: die Frage nach den Grundideen der altgriechischen Religion. Die aus christlicher Erziehung stammende Voreingenommenheit hat uns lange genug verwehrt, diese Frage in allem Ernst zu stellen. Sie vermochte in der altgriechischen Religion, soweit sie sich nicht den Tendenzen der jüdisch-christlichen zu nähern schien, nicht mehr zu sehen als ein Gewebe von Irrtümern und Oberflächlichkeiten, die höchstens ästhetisch zu werten sind und in einem wahrhaft beschämenden Gegensatz zu der Größe und Bedeutung der anderen Schöpfungen dieses genialsten aller Völker stehen. Bei einer solchen Auffassung konnte man sich nur beruhigen, solange man die Religion überhaupt als ein in sich allein ruhendes Geistesgut betrachtete, das bei einem groß und tief veranlagten Volke sehr wohl klein und dürftig sein könnte. Erkennen wir aber das in ihr, was sie wirklich ist: die mythologische Grundgestalt des ganzen geistigen Daseins eines Volkes — dann ist die Aufgabe gestellt, die griechische Religion in der ihr eigentümlichen Tiefe und Weite zu erfassen, und diese ihre Eigentümlichkeit eben denjenigen Religionen entgegenzusetzen, die allein bisher den Begriff dessen, was Religion heißen sollte, geben durften.

Sobald man aufhört, nur nach dem Ältesten zu suchen, um dafür mit desto größerem Eifer in den Sinn des Gestalteten einzudringen, muß es auch einleuchten, daß Gestalten wie Apollon, Ares, Zeus, Aphrodite usw. nicht bloß große, sondern die größten und die entscheidenden Ideen des griechischen Geistes gewesen sind. Was immer ihre Namen in grauer Vorzeit bedeutet haben mögen, einmal haben sie ihren großen, klaren Sinn bekommen und seitdem, trotz mancher Wandlungen des Denkens, wesentlich behalten. Das muß geschehen sein in der Epoche, in der das Griechentum sich geistig konstituiert hat. Von diesem Schöpfungsprozess haben wir keine unmittelbare Kunde. Aber die vollendete Schöpfung liegt vor uns in den Zeugnissen der homerischen Dichtung. Homer steht sie voraus, und es ist nicht schwer, die religiöse Gestaltwelt, in der er mit seinem Geiste steht, aus seiner Dichtung abzulesen. Wie Dante die religiöse Gestaltenwelt

des Mittelalters in einem grandiosen Bilde zusammengefaßt und abgeschlossen hat, so hat Homer die Weltanschauung der frühgriechischen Schöpferzeit mit der Lebensgewalt seiner Poesie festgehalten und sie dadurch abgeschlossen für die kommenden Geschlechter, die in all ihrem Reichtum des Denkens und Schauens nicht vergessen konnten, daß er den Grund gelegt hatte, auf dem sie standen und bauten.

Wer also künftig das Weltbild des griechischen Geistes (das dem europäischen Denken überhaupt seine eigentümliche Gestalt gegeben hat) studieren will, der wird nicht bloß bei Homer beginnen (wie es vor alters so oft geschehen ist), sondern immer wieder zu ihm zurückkehren, und in seine Dichtungen mit anderem und größerem Ernste eindringen müssen, als man heute noch zu tun geneigt ist. Ein Schritt auf diesem Wege will das Buch des Verfassers sein: „Die Götter Griechenlands. Das Bild des Göttlichen im Spiegel des griechischen Geistes.“

Das deutsche Bücherjahr

Von Hanns Martin Elster

Soeben erscheint die statistische Übersicht über die deutsche Bücherproduktion im Jahre 1929. Danach haben wir 1929 insgesamt 22 164 Neuerscheinungen und 4838 Neuauflagen, also zusammen 27 002 selbständige Druckschriften produziert, gegenüber 27 794 Druckschriften im Jahre 1928. Zu diesen Ziffern ist zu bemerken, daß die Statistiken von England und Frankreich auf ganz anderen Grundlagen aufgebaut werden als bei uns. Die deutsche Statistik zählt alle in Buchform, als Broschüren und Flugblätter aufgezählten Neuerscheinungen und Neuauflagen für das gesamte deutsche Sprachgebiet, also auch für Österreich, die deutsche Schweiz, das deutschsprachige Ausland im weiteren Sinne zusammen. Diese 27 002 Druckschriftentitel umfassen also nicht etwa nur die „schöne Literatur“ oder die Popularwissenschaften, sondern alles, was irgendwie auf 27 Wissenschaftsgebieten gedruckt wird, also alle Arbeiten des Buch- und Schriftwesens der Bibliotheken, Hochschulen, Gelehrten-gesellschaften, Wissenschaftsakademie, Theologie, Mythologie, Rechtswissenschaft, Nationalökonomie, Politik, Statistik, Sozialwissenschaft, Medizin, Naturwissenschaft, Mathe-matik, Philosophie usw. und hier wohl gemerkt nicht nur das, was den Umfang eines sogenannten Buches hat, sondern auch das kleinste selbständige Flugblatt von 1 oder 2 Seiten und die kleinste Broschüre, die jemand aus privatem Vergnügen auf seine Kosten drucken läßt. Es ist also ein Fehler von vornherein, die Ziffer der Gesamtproduktion anzuwenden für die Urproduktion von Kunst und Literatur, von schöpferischer Wissenschaft in dem Format großer Werke.

Die Statistik ordnet die Gesamtproduktion nach 27 Wissenschaftsgebieten. Der Anteil der Wissenschaftsgebiete an der Gesamtproduktion ergibt nun für die neueren Sprachen und Literaturen in ihrer Urproduktion, also für das, was wir „schöne Literatur“ nennen, 15,45 Prozent. Mit andern Worten: beinahe 85 Proz. der gesamten deutschen Buchproduktion fallen auf das Gebiet der Wissenschaften und es ist interessant, festzustellen, daß die Religionswissenschaft 7,70 Proz., die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit Politik und Statistik 7,80 Prozent, die Rechtswissenschaft 5,87 Proz. und die technischen Wissenschaften mit Handwerk 5,99 Proz., dazu die Schulbücher mit Stenographie 6,95 Proz. und die Jugend-schriften 5,54 Proz. ausmachen. Wenn man bedenkt, daß

Von der Kosmetik des Auges

Von Dr. med. Werner Bah, Augenarzt in Berlin-Wilmersdorf

Die Kosmetik ist heute mehr in den Vordergrund gerückt als in früheren Zeiten. Nachdem breitere Schichten sich damit befassen als ehemals, wo sie das Privileg der sogenannten guten Gesellschaft war, haben auch die Ärzte ihr Augenmerk darauf gerichtet, und dadurch ist eine wissenschaftliche Grundlage geschaffen worden, die der fast willkürlichen und zufälligen Ausübung kosmetischer Methoden ein Ende bereitet hat. Nur eine sinnvolle, verständnisvolle Schönheitspflege hat wirkliche Bedeutung.

Was die Kosmetik des Auges anbelangt, so wird da noch viel gefündigt. Aberglauben, barbarische Methoden und sinnlose Prozeduren sind noch reichlich im Schwunge. Schon früher habe ich an dieser Stelle auf Gefahren und Schädigungen solcher Maßnahmen hingewiesen. Nunmehr sollen einige Winke für eine rationelle Schönheitspflege des Auges gegeben werden.

Zunächst gilt es, die natürliche Schönheit der Augen zu erhalten, diese Schönheit, die die Dichter in allen Tonarten pfeifen und die der Volksmund nicht genug rühmen kann: das Auge ist der Ausdruck der Stimmungen, der Blick ist gut und böse, heiter und traurig, offen und scheel, das Auge spiegelt die Seele des Menschen.

Wiel verbreitet ist die Ansicht, daß man sich mit vielem Arbeiten, Nähen oder Lesen die Augen „verderben“ kann. Das ist nicht zutreffend. Immerhin gibt es eine Überanstrengung

der Augen durch zu viele Naharbeit, durch Tätigkeit bei schlechter oder zu greller Beleuchtung. Alle Naharbeit soll etwa in einer Entfernung von 25 bis 30 Zentimeter, bei guter Beleuchtung stattfinden, und zwar so, daß die Augen selbst am besten sich im Schatten befinden. Gelingt dies nicht mühelos und, solange nicht Müdigkeit eintritt, ohne besondere Schwierigkeiten, so muß vielleicht ein Augenglas getragen werden. Nicht eine sogenannte „kostenlose“ Augenuntersuchung, sondern nur die wissenschaftliche Prüfung durch den Augenarzt, der den Augenpiegel zu benutzen versteht, wird feststellen können, ob ein Glas notwendig ist, welche Stärke es haben muß und ob es immer nur bei gewissen Tätigkeiten getragen werden muß. Die Bestrebungen, jeden Fehlsichtigen vom Tragen eines Glases zu befreien, entbehren jeder wissenschaftlichen Basis und sind deshalb abzulehnen. Ein Augenglas muß auch in kosmetischer Hinsicht sorgfältig ausgewählt werden. Es ist durchaus nicht gleichgültig, ob man eine Brille oder einen Kneifer, eine Lorgnette oder ein Einglas trägt, oder ob die Gläser ohne Fassung sind oder mit dünner oder dicker Umrandung, ob der Rand aus Gold oder Horn besteht. Nicht nur die Bequemlichkeit, sondern auch das schöne Aussehen sind gerade bei Augengläsern von wesentlicher Bedeutung, und deshalb sollte die Auswahl mit Geduld und Geschmack erfolgen.

Schutzbrillen sollen nicht blau und nicht zu dunkel gewählt werden, weil sie dem Auge ein totes Aussehen geben und überdies für die Gemütsstimmung nicht gleichgültig sind. Die modernen Hallauer-Gläser oder die (teueren) Umbralgläser

von Zeiß erfüllen den Zweck besser und wirken in mittleren Nuancen durchaus angenehm und nicht auffallend. Sie schützen die Augen vor der Einwirkung von schädlichen Lichtstrahlen und vor Staub und Schmutz. Wählt man große, runde Gläser, so sind sie auch meist ausreichend für Autofahrer, weit besser als die sog. Autodrillen, die das Auge dicht umschließen, dabei unangenehm werden können und gefährlich aussehen.

Daß beim Auftreten irgendwelcher Beschwerden am Auge sofort ärztliche Hilfe nachzusuchen ist, ist selbstverständlich. Nur so kann die Entstehung chronischer Augenkrankheiten, die für das Auge oftmals entstellend werden können, in den meisten Fällen verhindert werden.

Wird dies alles beachtet, so vereinfacht sich die Frage: wie schone ich meine Augen? Der beste Ratsschlag ist der, sich viel in frischer reiner Luft aufzuhalten. Bei Spaziergängen und Wanderungen, zumal im Freien, in Wald und Feld, ruhen die Augen am besten aus, da sie beim Sehen in die Ferne in keiner Weise durch Muskelarbeit angestrengt werden. Ein täglicher Spaziergang, zumal nach der Tagesarbeit, gehört wesentlich zur Pflege der Augen. Was sonst daneben zur Kräftigung und Stärkung der Augen empfohlen wird, verliert an Bedeutung.

Aber dieser Pflege darf auch die Schönheitspflege, die eigentliche Kosmetik, zu ihrem Rechte kommen. Die vielen von der Industrie empfohlenen Mittel sind zu einem großen Teile entbehrlich. Das einfachste, harmloseste, d. h. unschäd-

die schöne Literatur schließlich alle Deutschen interessiert, also mindestens 100 Millionen Menschen in der Welt, daß aber die Theologie, oder die Rechtswissenschaft, oder die technischen Wissenschaften doch nur Fachkreise interessieren können, so sieht man, daß die Theologie für sich allein 60 Proz. von der gesamten schönen Literatur ausmacht, keine Rede von einer Überproduktion in der schönen Literatur sein kann.

Die Titel zählen dann auch bei der schönen Literatur für das Jahr 1929 3300 Exemplare; dazu treten 872 Neuauflagen, so daß sich insgesamt 4172 Titel ergeben, die mit 1928 verglichen, sich um 319 Titel vermindert haben! Wir haben also gegenüber 1928 eine Verminderung von fast 10 Proz. Hier ist zu beachten, daß diese 3300 Neuerscheinungen nicht etwa nur Romane umfassen, sondern ebenso Dramen wie Gedichtbände, kurzum das gesamte Gebiet des freien Schriftstellers, der nicht wissenschaftlich einzuordnen ist. Wer sich ehrlich umsieht, bemerkt heute wieder eine auffallend starke Zunahme von Neuerscheinungen von Gedichtbänden, vor allen Dingen in völliger abseits der großen Literatur arbeitenden kleinen Verlage bzw. Druckereien. Es geht schon daraus hervor, daß wieder sehr viele Lyriker in Deutschland ihre Gedichte auf eigene Kosten drucken lassen. Dies hängt wohl mit der Not am Büchermarkt zusammen, aber innerhalb der Statistik zählen die Titel der Selbstkosten-drucke voll und vollständig also das Bild der wirklichen Produktion. Bei den 3300 Neuerscheinungen vermissen wir wieder eine Statistik über die Auflagenhöhe. Es ist natürlich ein großer Unterschied, ob ein Buch und mancher Gedichtband oder manches Drama nur in 300, 500 oder 1000 Stücken gedruckt an Freunde verteilt wird und dann verschwunden ist, oder ob ein Roman auf einmal mit 30 000 oder 50 000 Exemplaren den Markt überflutet. Wir trauen ja nicht an einer Überproduktion von Einzelwerken, sondern von Auflagen. Hier muß die Statistik eingreifen.

Man muß auch beachten, daß unter den 3300 Neuerscheinungen sämtliche Übersetzungen und fremdsprachliche Neuerscheinungen einzuzählen sind. Die schöne Literatur hat im Jahre 1929 568 Übersetzungen herausgebracht und 95 Bücher in fremden Sprachen. Gegenüber 1928 ist hier zwar ein erfreulicher Rückgang von 70 Titeln zu verzeichnen, aber dieser Rückgang ist vielleicht buchmarkt-mäßig, was wir in der jetzigen Statistik leider nicht feststellen können, zerstört worden, indem die anderen Neuerscheinungen in übergroßen Auflagen, wie sie bei den „Romanen der Welt“ oder bei der Produktion eines Wiener Verlages üblich sind, gedruckt wurden. Interessant ist, daß die englisch-amerikanischen Übersetzungen mit 233 Stück für die schöne Literatur an der Spitze marschieren, dann folgt Frankreich mit 109 Stück, Rußland mit 59, Dänemark und Norwegen mit 58, Schweden mit 20, Italien mit 16, Skandinavien und Holland mit 10 und die übrigen Länder mit weniger als 10 Büchern. Das kleine Ungarn ist zwar mit 9 Büchern vertreten, während unser wichtiger Nachbar Polen, den kennenzulernen wir alle Ursache haben, nur mit 6 Titeln überführt wurde. In fremden Sprachen erschienen 32 französische, 24 englisch-amerikanische, 18 italienische und 9 russische Titel der schönen Literatur. Auffallend ist, daß 30 Titel aus dem Gebiete der Musik, des Tanzes, des Theaters und Kinos bei uns in russischer Sprache erschienen.

Weiter ist ein Blick auf die Ladenpreise allgemein ergebnisreich. Die Statistik hat berechnet, daß derjenige, der sich sämtliche Neuerscheinungen der schönen Literatur im Jahre 1929 kauft, 12 363 Mark dafür aufwenden muß; kauft er aber sämtliche Neuerscheinungen aus dem Gebiet von Kunst und Kunstgewerbe, so muß der Käufer 26 672 Mark, bei der Medizin 14 275 Mark, bei den technischen Wissenschaften 11 028, bei den Naturwissenschaften 10 540, bei der Rechtswissenschaft 10 157 und bei der Staats- und Wirtschaftswissenschaft, Politik und Statistik 9 133 und bei der Geschichte 8225 Mark aufwenden. Man sieht also, daß auch hier die schöne Literatur durchaus nicht an der Spitze marschiert, und nicht anders ist es mit der Berechnung des Durchschnittsladenpreises.

Beste Mittel ist stets vorzuziehen. Eine mechanische Reinigung der Umgebung der Augen mit Wasser und Seife ist ein vorzüglicher Helfer. Natürlich darf von der Seife nichts in die Augen gelangen; sie sind deshalb geschlossen zu halten. Für das Auge selbst sind Augenbäder zu empfehlen; sie entfernen allen Staub und Schmutz, sind sehr angenehm, und erfrischend und überaus schnell und einfach auszuführen: in eine kleine Augenbadewanne (aus Glas, mit geschliffenem, glatten Rand, Preis 40—50 Pf.) wird spritzenweises Rubenwarme oder laues Borwasser gegossen, die Wanne wird an die Umgebung des Auges gepreßt und darin werden 1—2 Minuten lang die Lider leicht hin- und herbewegt. So wird Säuberung und Erfrischung in einem bewirkt. Man kann dies ein- oder mehrmals am Tage vornehmen, vor allem nach längerer Arbeit, nach Aufenthalt in staubiger oder rauchiger Luft. Dieses Augenbad leistet mehr als alle sonst empfohlenen Augenwässer, die als tonisierend, gesundheitsfördernd oder nervenstärkend angepriesen werden. Vor allem ist es sehr bequem, auszuführen und billig.

Für die Bräuen und Wimpern benutze man ein kleines Bürstchen (Schminkebürstchen), um sie glatt zu büsteln, sie wieder anfänglich zu machen, und um den Staub und die Schuppen aus ihnen zu entfernen. Man wähle das Bürstchen nicht zu hart, es darf aber auch nicht zu weich sein. Das Bürstchen der Augenbräuen erfolgt nach dem Strich, die Augenwimpern werden am Oberlid nach oben, am Unterlid nach unten gebürstet. Auch dabei ist Vorsicht am Platze, damit nicht das Auge verkratet wird; man nehme es nur im Sitzen vor, am besten mit aufgestützten Ellenbogen.

Hier hat die Statistik festgestellt, daß das Buch der schönen Literatur durchschnittlich auf einen Ladenpreis von 3,06 M kommt. Vergleicht man diese Ziffer mit der Friedensziffer, so erkennt man, daß wir durchaus nicht teurer geworden sind, und daß der Ladenpreis der schönen Literatur im Verhältnis zu den Produktionskosten viel zu billig geblieben ist. Schon die Theologie erreicht einen Durchschnittsladenpreis von 3,96 M und nur die Schulbücher und Jugendschriften verbleiben, wenn wir von den Kalendern usw. absehen, mit 1,84 M und 1,86 Reichsmark aus begrifflichen Gründen unter der schönen Literatur. Sämtliche anderen Wissenschaftsgebiete der Buchproduktion haben einen höheren Durchschnittsladenpreis als 3,06 M der schönen Literatur. Es ist also unverantwortlich, wenn im Publikum oder auch bei Buchhändlern Redensarten darüber aufrechterhalten werden, daß das belletristische Buch teuer oder zu teuer sei. Auch hier erweist sich wieder, daß die Not des deutschen Buches und des deutschen Schriftstellers sich vom zu niedrigen Ladenpreis herleitet.

Vergleichen wir zum Schluß noch die Produktionsziffern der Jahre 1920 bis 1929, so stellen wir fest, daß 1920 27 793 Bücher produziert, 1925 die höchste Höhe mit 31 595 erreicht wurde und seitdem ein ständiger Abstieg, der eine Unterbrechung im Jahre 1927, erfolgt ist. Auch gegenüber der Vorkriegszeit ist die Produktionsziffer des deutschen Verlages fühlbar zurückgegangen.

Handschrift und Ehe

Von Bernhard Schulze, Naumburg

Ist es mit Hilfe der Handschrift möglich, zu entscheiden, ob zwei Menschen als Ehegatten zusammenpassen? Um diese Frage zu lösen, bedarf es zunächst einer Kenntnis der Eigenschaften, auf denen überhaupt die glückliche Ehe beruht; erst dann wird man feststellen dürfen, wieweit solche Eigenschaften sich aus der Schrift erkennen lassen.

Über die charakterlichen Voraussetzungen der glücklichen Ehe gehen die Ansichten zwar weit auseinander. Doch gelangen wir zu einer gewissen Einheitlichkeit der Anschauung, wenn wir Ärzte, Psychologen und andere Sachleute befragen, ihre Ansichten vergleichen und das Gemeinsame daran zusammenfassen. Unsere Aufmerksamkeit wird auf bestimmte, immer wiederkehrende Eigenschaften hingelenkt werden, aus denen wir das Wesentliche herausgreifen müssen. Von ideal zusammenpassenden Ehepaaren müssen wir demnach folgende Eigenschaften fordern: 1. gleiche erotische Veranlagung, 2. raffische Übereinstimmung, 3. Gleichheit von Volk, Stand und Glaubensbekenntnis, 4. Übereinstimmung des geistigen Niveaus, 5. Ergänzung der Charaktere.

Bevor wir jedoch die Möglichkeit ihrer Erkennung aus der Handschrift untersuchen, müssen wir über diese einige Erläuterungen vorausschicken. Ihr wesentliches Gepräge erhält die Handschrift durch zwei Faktoren: erstens ist es die geistige Eigenart des Menschen, die die Schriftformen, besonders die Formen der Großbuchstaben, bestimmt. Dieser geistige Ausdruck der Schrift, den man in der Graphologie als Formniveau bezeichnet, läßt sich allerdings nur mit Fingerringgefühl erfassen. Das Formniveau sagt uns, was Geistes Kind der Schreiber ist. Es weist uns darauf hin, ob wir die geistige Sphäre des Künstlers, Gelehrten, Kaufmanns oder anderer vor uns haben.

In zweiter Linie sind es Temperament und Charakter, die der Handschrift ihren Stempel aufdrücken; man kann sie als die dynamischen Faktoren bezeichnen. Sie beeinflussen Größe, Weite, Neigungswinkel, Geschwindigkeit und andere Schriftmerkmale, aus denen man schließen kann, ob der Schreiber ruhig oder lebhaft, Verstandes- oder Gefühlsmensch, einseitlich oder zwiespaltig, energiegelad oder nachgiebig ist. Sowie über die wichtigsten Deutungsmöglichkeiten aus der Handschrift. Sie sind damit noch nicht erschöpft, doch brauchen wir auf andre zunächst nicht einzugehen, sondern wenden uns wieder den Bedingungen der glücklichen Ehe zu, um nimmere ihre Erkennung aus der Handschrift zu untersuchen.

Ein besonderes Kapitel, das die Damen interessiert, ist das Pudern und Schminken. Von beidem sollen alle, die es nicht verstehen, die Hände lassen, vor allem Personen mit empfindlichen Augen. Als Puder sind die Kompakt-Puder unbedingt vorzuziehen, weil sie durch leichtes Aufstreichen sicher an die Stellen verkräft werden können, wohin man sie haben will. Von den losen Pudern gelangt meist durch die stäubende Quaste etwas in die Augengegend, die dadurch gereizt wird, und nur zu häufig sind dann Bindehaut- und Lidrandentzündungen die Folge. „rote Augen“ also, ein kosmetisches durch aus unerwünschter Erfolg. Am besten unterläßt man das Pudern der Augenlider und ihrer nächsten Umgebung ganz; will man es doch tun, so empfiehlt sich, vorher ein wenig die Haut mit einer indifferenten Creme einzusetzen.

Das Schminken an den Augen findet im allgemeinen (außer bei Schauspielern) nur für die Frauen und Lidränder statt. Das Nachziehen der Brauen wird mit einem Augenbrauenstift in gewünschter Farbe vorgenommen. Der Stift soll nicht frei herumliegen, damit er nicht austrocknet und bröckelt; er soll von Zeit zu Zeit erneuert werden. Am Abend ist jedesmal eine gründliche Säuberung vorzunehmen. Derselbe Stift kann auch für die Lidränder Verwendung finden, jedoch mit großer Vorsicht, damit nichts ins Auge gelangt. Vor der Anwendung von Tusche, die mittels eines Bürstchens auf die Wimpern aufgetragen wird (meist um blonde Wimpern dunkel erscheinen zu lassen), möchte ich warnen. Einmal gelingt der erwünschte Erfolg selten vollkommen, und dann treten zu oft Reizungen der Bindehaut dabei auf. Ein sanf-

An erster Stelle würde die erotische Veranlagung genannt, die zwar nicht von allein entscheidend, aber immerhin von entscheidender Bedeutung für die Harmonie der Ehe ist. Die Art dieser Veranlagung kann man aus besonderen Eigentümlichkeiten der Druckverteilung in der Schrift erkennen.

Über die Rasse können wir heutzutage noch nicht viel Sicheres aussagen. Da aber Rasse mit geistiger Eigenart eng verknüpft ist, so wird es vielleicht später einmal möglich sein, aus dem Formniveau der Handschrift die Rasse zu erkennen. Einige Anfänge sind in dieser Richtung schon gemacht worden.

Wie steht es mit dem Erkennen von Volk, Stand und Glaubensbekenntnis? Solche Zugehörigkeit macht einen Teil der geistigen Eigenart aus, und wir können sie mitunter wohl aus dem Formniveau der Schrift erkennen. Die Volkzugehörigkeit im besonderen prägt sich häufig in den Schriftformen aus; man denke an die typischen Handschriften der Engländer. Auch Nord- und Süddeutsche schreiben oft sehr verschieden, sofern sie ihre Eigenart noch bewahrt haben. Es ist bekannt, daß solche Verschiedenheit des Volkstums als Ehehindernis sehr bedenklich werden kann.

Auf die Möglichkeit, Stand und Bekenntnis aus der Schrift zu erkennen, sollte man kein allzu großes Gewicht legen; wenn Unstimmigkeiten solcher Art zwischen den Ehegatten bestehen, so werden sie sich ohnehin in der geistigen Eigenart und in ihrem handschriftlichen Niederschlag, dem Formniveau, auswirken. Auch sind diese reinen Tatsachen, wie auch die Volkzugehörigkeit, zu leicht zu erfahren, als daß wir des feinen Werkzeugs der Graphologie zu ihrer Ermittlung bedürfen.

Die Übereinstimmung dessen, was wir das geistige Niveau genannt haben, ist für Ehegatten ungeheuer wichtig, denn ohne solche Übereinstimmung ist ein gegenseitiges Verständnis in geistigen Dingen kaum möglich. Wie schon erwähnt, findet das geistige Niveau eines Menschen gerade in den Schriftformen seinen deutlichsten Niederschlag, und darum ist die Handschrift wie kaum etwas anderes dazu geeignet, in Eheangelegenheiten befragt zu werden. Die Vielfältigkeit geistiger Ercheinungsformen kann hier allerdings nicht erschöpft, sondern nur kurz umrissen werden.

Die Verschiedenheit menschlicher Interessen kommt in der Verschiedenheit der Handschriften deutlich sichtbar zum Ausdruck. So weisen Schriftformen, die Phantasie und Geschmack betonen, auf künstlerische Interessen. Von den Schriftformen des Künstlers wesentlich verschieden sind solche Handschriften, die Freude an traditionellen Formen und Sinn für Repräsentation zeigen; sie finden sich häufig in Adels- und Offizierskreisen. Für Wissenschaftler und Gelehrte ist Klugheit der Formen bei starker Durchgeitigkeit bezeichnend. Oft ist auch die Vorliebe entweder für deutsche oder für lateinische Schrift kennzeichnend: Menschen mit volkstümlichen, nationalen, völkischen Interessen bevorzugen häufig die deutsche Schrift, Menschen mit künstlerischen Interessen meist die lateinische.

Nicht nur die Interessenrichtung, sondern auch ihre Stärke und Tiefe, mithin Stärke und Tiefe des Empfindens überhaupt, kommen in der Schrift zum Ausdruck. Ohne Übereinstimmung der Empfindungsweise ist die eheliche Harmonie ihrer wichtigsten Grundlage beraubt. Je höher die geistigen Ansprüche, desto schmerzlicher wird sich mangelnde Übereinstimmung in der geistigen Haltung, im Denken und Fühlen der Ehegatten auswirken. Es gibt einen etwas burlesken, aber sehr treffenden Ausdruck für die geistige und feilsche Zügelung zweier Menschen, sie müssen die „gleiche Wellenlänge“ haben; nur dann gibt es eine Resonanz, ein Mitschwingen im andern.

Diesen Auszug entnehmen wir einem Artikel von Bernhard Schulze, Naumburg, in Westermanns Monatsheften. Die zahlreichen Schriftproben, die den Beitrag ergänzen, wird der Leser im Juniheft von Westermanns Monatsheften finden, das wir der Beachtung empfehlen. Preis des Heftes 2 M.

ter Strich am freien Lidrande ist einfacher anzulegen und erreicht dasselbe. Die Betönung der Augen wird durch das Ausstreifen der Brauen sehr ungünstig beeinflusst; man sollte diese Roboterarbeit deshalb nicht mitmachen, weil sie kosmetisch von Nachteil ist. Einzelne schlecht stehende Härchen kann man mit einer Zilienpinzette entfernen, die vorher jedesmal gut zu säubern ist (Eintauchen in Alkohol, dann erst gut trocknen lassen).

Unbedingt zu warnen ist vor Dauerfärbungen der Brauen und Wimpern, die selbst oder vom Friseur ausgeführt werden; es können danach schwere Schädigungen auftreten. Ebenso unzulässig sind alle Mittel, die die Pupille weit und glänzend machen; sie enthalten meist Atropin, das schwere Augenkrankheiten schon in ganz geringen Mengen verursachen kann, abgesehen davon, daß das Sehen auch vorübergehend jedesmal stark beeinträchtigt wird.

Ein wichtiger Teil der Kosmetik wird dem Arzte überlassen bleiben müssen. Dauernde Entfernung falsch stehender Haare wird mit der Elektrolyse bewirkt. Kleine Geschwülste, Flecke, Augenfäden, Runzeln und Falten, die unschön sind, wird der Arzt jeweils durch operative Eingriffe beseitigen können, die meist harmlos sind und schmerzfrei vorgenommen werden. Auch Massagen sollten nur auf ärztliche Anordnung stattfinden, da sie oftmals mehr Schaden stiften als nützen.

Diese Andeutungen über die Kosmetik der Augen mögen genügen. Man vermeide, das sei zum Schluß gesagt, stets ein „Alibi“. Man prüfe nicht selbst, lasse sich auch nicht von Unberufenen beraten, sondern frage seinen Arzt um Auskunft. Sonst läuft man Gefahr, durch Schönheitspflege häßlich zu werden.